

Anita Czeplédy

How to live in words?

Peter Handke und die Sprechakttheorie

Man denkt über die Gegenstände nach, die man „Wirklichkeit“ nennt, aber nicht über die Worte, die doch eigentlich die Wirklichkeit der Literatur sind.

(*Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms*)

Den oben zitierten Einwand liest man in Peter Handkes Bericht über die Tagung der *Gruppe 47* in Princeton, in den USA. Die Sprachreflexion ist seitdem eine Konstante in seinem Schaffen geblieben. Es waren eben die radikal neu wirkenden sprachkritischen Schriften, die ihm allgemeine Anerkennung verschafft haben. Handke hinterfragt Jean Paul Sartres Annahme, man könne durch die Sprache auf die Gegenstände durchschauen wie durch das sprichwörtliche Glas,¹ und fordert alle auf, die tückische Sprache selber zu durchschauen und zu zeigen, „wie viele Dinge mit der Sprache gedreht werden können“². Die stilistische Aufgabe des Textverfassers wird damit in eine sozial-gesellschaftliche verwandelt.³ Aus seiner Sicht ist die Sprache eine Realität für sich, deren Realität nicht geprüft werden kann an den Dingen, die sie *beschreibt*, sondern an den Dingen, die sie *bewirkt*.⁴

Sprache erscheint in diesen frühen Betrachtungen als eine Handlungsform, als eine Möglichkeit, etwas zu bewegen, zu bewirken. Daran anknüpfend und diesen Gedanken weiterführend wird im folgenden Beitrag die These formuliert: Sprechen, oder besser gesagt Sprache, ist ein Ort der menschlichen Existenz, an dem und in dem sich das Ich, das Dasein verwirklichen kann. John Langshaw Austins berühmter Satz aus dem Jahr 1955 „*How to do things with words?*“⁵ kann – so die These – in Bezug auf Peter Handke in „*How to live in words?*“ transformiert werden.

1 Handke, Peter: *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1972, S. 30.

2 Ebd.

3 Ebd.

4 Ebd., S. 34.

5 John Langshaw Austin (1911-1960), britischer Philosoph, der die Sprechakttheorie in einer Vorlesung entwickelt hat, deren Nachschrift unter dem Titel *How to do things with words?* herausgegeben wurde. Dieser Text gilt heute als Urschrift der Sprechakttheorie.

1. *Sein-in-der-Sprache* – eine theoretische Einführung

Der *linguistic turn* in den Kulturwissenschaften hat die Sprachabhängigkeit der Denk- und Erkenntnisprozesse vor Augen geführt.⁶ Der erkenntnistheoretische Konstruktivismus hebt die Essentialität der Sprache in Hinblick auf Wirklichkeitserzeugung und Identitätskonstruktion hervor. Kognition ist grundsätzlich semiotischer Natur, Reflexion und Selbstreflexion – als Spezialformen von Kognition – sind sozial und kommunikativ eingebunden.⁷ Aus dem Bereich der Zeichen und Codes der sozialen Interaktionen zwischen Menschen wird dem Zeichensystem *Sprache* eine dominante Rolle zugeschrieben, weil alle Wirklichkeitskonstruktionen, wie auch die Identität, die dabei als ein Spezialfall der Wirklichkeitskonstruktion aufgefasst wird,⁸ grundsätzlich durch das Medium Sprache und im Medium Sprache intersubjektiv konstruiert und ausverhandelt werden. Im Zuge eines *pragmatic turns* verlegte man darauffolgend den Akzent auf den Sprachgebrauch, besser gesagt, auf die im *Sprechakt* vollzogene Sprachhandlung.⁹ Identität wird demzufolge aufgefasst als ein sprachlich-medial erzeugtes Konstrukt, das vom Subjekt erst *durch den* und *im* Sprechakt verwirklicht wird. Im Wittgensteinschen Sprachspiel werden die Sprache und die Tätigkeiten mit denen sie verwoben ist¹⁰ noch als Lebensform, als Verwirklichung der Existenz in der Sprache, aufgefasst. Durch Betonung des Handlungscharakters der Sprache und Verlegung der Akzente auf die *Performanz* wird der Begriff *Sein-in-der-Sprache* konstruiert: Gespräche und Texte sind demnach *Orte* der Wirklichkeits- und Identitätskonstruktion.¹¹ Sprache ist das zentrale Medium dieser Konstruktion und auch zentrales

- 6 Jegliches Denken und Erkennen hängt nämlich von der intersubjektiven Verständigung ab, die erst durch die Vermittlung von Zeichen, Sprachen möglich wird.
- 7 Kresic, Marijane: *Sprache, Sprechen, Identität. Studien zur sprachlich-medialen Konstruktion des Selbst*. München: Iudicium Verlag 2006, S. 46.
- 8 Unbewusste oder bewusste Wahrnehmung von Identität (oder Eindrucksbildung) beziehungsweise planvolle Selbstdarstellung oder ungeplant-unbewusste Herausbildung von Identität wird in dieser Arbeit nicht reflektiert.
- 9 Wirksam geworden ist die Theorie in der Sprachwissenschaft durch das 1969 veröffentlichte Buch „Speech acts“ von Austins Schüler John R. Searle. Vgl. Linke, Angelika / Nussbaumer, Markus / Portmann, Paul. R.: *Studienbuch Linguistik 3*. Tübingen: Max Niemayer 1996, S.182f. Nach Searle bestehe „der Grund für die Konzentration auf die Untersuchung von Sprechakten [...] einfach darin, dass zu jeder sprachlichen Kommunikation sprachliche Akte gehören. Die Grundeinheit der sprachlichen Kommunikation ist nicht, wie allgemein angenommen wurde, das Symbol, das Wort oder der Satz, [...], sondern die Produktion oder Hervorbringung des Symbols oder Wortes oder Satzes im Vollzug des Sprechaktes.“ Vgl. Searle, John R.: *The Philosophy of Language*. Oxford: Oxford University Press 1971, S. 30.
- 10 Wittgenstein, Ludwig: *Philosophische Untersuchungen*. In: Ders.: *Werkausgabe Bd. 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984, S. 225-589, hier § 7, S. 241.
- 11 „So wäre der ausgezeichnete Ort der Konstitution des Subjekts das Gespräch, in dem durch wechselseitige Perspektivierungen, Zuschreibungen und Aushandlungsprozesse über diese Perspektiven und Zuschreibungen die – allerdings immer zu revidierende – Identität der betei-

Medium der menschlichen Existenz, weil sie die Herausbildung eines individuellen und sozialen Selbst(Bewusstseins) ermöglicht.

Mit der Muttersprache erwirbt das Kind nicht bloß ein Zeichensystem plus Grammatik, sondern ein höchst sensibles Instrument der Kopplung kognitiver, semiotischer und sozialer Handlungen. [...] Mit der Sprache entstehen die Unterscheidungen (und die Beziehungen zwischen den Unterscheidungen), die uns Beobachtungen und Beschreibungen erlauben. Mit der Sprache entsteht der Beobachter, mit ihm entstehen Bewußtsein, Selbstbewußtsein und Ich. Das System der Sprache bildet das über-individuell gehandhabte System von Unterscheidungen, das Verhaltenskoordination erlaubt – und daraus hervorgeht.¹²

Sprache wird dabei als ein komplexes, aus mehreren Normensets und Subsystemen, wie zum Beispiel Dialekten, Soziolekten oder Stilen bestehendes Diasystem und gleichzeitig als dynamisches Polysystem aufgefasst, von denen im jeweiligen Sprechakt auf individuelle Art und Weise bestimmte Elemente aktiviert werden. Man muss sich jedoch vor Augen halten, dass die Sprache selbst ein Medium ist, das sich erst im Spannungsfeld zwischen dem Ich und seiner Umwelt ausbildet. Spracherwerb, Kognition und Identität stehen deswegen in einem einander wechselseitig bestimmenden und bedingenden Verhältnis.

Pluralität und Vielfalt, Dynamik und Flexibilität sind zentrale und auch notwendige Merkmale der Identitätsstruktur, damit das Subjekt – allen Wandlungen des Handlungs-, Sprach- und Beziehungsumfeldes ausgesetzt – in einer Vielzahl von Situationen und Medien, zum Dialog und zur Selbstnarration, den beiden Hauptmodi der Identitätskonstruktion, fähig wird und bleibt. Ausgehend von diesem sprachkonstruktivistischen Ansatz, von der Sprechakttheorie, kann die Unabgeschlossenheit, Prozesshaftigkeit und Flexibilität von Identität, beziehungsweise deren Pluralität, Heterogenität und Mehrschichtigkeit überzeugend beschrieben werden. Das *Sein-in-der-Sprache*, das in der Interaktion zwischen Menschen, als Produkt aufeinanderbezogenen Handelns und Sprechens entsteht, schöpft aus seiner Narrativität und Dialogizität, um die innere Kohärenz der Person sichern zu können. Damit wird auch das Verdikt vom *Tod* oder *Zerfall des Subjekts* aufgehoben und ihm ein *Sein-in-der-Sprache* gewährt.

Mit diesem Ansatz gewinnt man noch viel mehr: Der Soziolinguist Robert Le Page erforschte Identitäten und Identitätsbildung in komplex zusammengesetzten sozio-kulturellen Umgebungen. Identität ist demnach „interactional work done by actors who have multiple and complex positions with respect to linguistic resources and the social categories they may index, and who exploit those resources in creative ways in *acts of*

lichten Subjekte erst entwickelt wird.“ Klein, Wolfgang / Schlieben-Lange, Brigitte: Sprache und Subjektivität II. Stuttgart: Metzler 1996, S. 1.

12 Vgl. Kresic 2006, S. 39.

identity which are historically and socially situated and contingent“.¹³ Identität wird dabei als sprachlich-diskursive Selbstkonstruktion, als Interaktion und Performance verstanden. Identitäten sind demnach als *medial-sprachlich hervorgebrachte* Konstrukte zu konzeptualisieren. Sie haben demzufolge keine vorsprachliche Existenz, werden nicht in Diskursen und Texten „ausgedrückt“, sondern entstehen erst im jeweiligen Sprechen, im konkreten Sprechakt. Identitäten werden in der Performanz, in der jeweils aktuellen und empirisch zugänglichen kommunikativen Praxis „konstituiert“. In einem Identitätsakt „the individual creates for himself the patterns of his linguistic behavior so as to resemble those of the group or the groups with which from time to time he wishes to be identified, or so as to be unlike those from whom he wishes to be distinguished“¹⁴.

Für eine Sprachidentität, also eine Identität, die sich im Sprechen – und auch in der Reflexion – verwirklicht, werden aus den Optionen eines gegebenen Sprachsystems bestimmte Elemente, beziehungsweise spezifische Normensets ausgewählt. Die Sprache einer Person ist demzufolge als ein Polysystem zu betrachten, das als komplexes, offenes und dynamisches System ein ganzes Bündel von funktional bestimmten Varietäten umfasst. Der Sprecher verfügt damit über für ihn spezifische, multiple Normensets, die dann von ihm in der sozialen Interaktion, in den jeweiligen Sprechakten auf individuelle Art und Weise, idiosynkratisch realisiert werden.¹⁵

Die Einzigartigkeit und Einmaligkeit des denkenden und sprechenden Subjekts, die sich im Sprechakt manifestiert, kann mit Hilfe von Eugenio Coserius Sprachmodell noch überzeugender erfasst werden. Wie schon angedeutet: Die Sprache, gleichzeitig Medium und Ort der Wirklichkeitskonstruktion, bildet sich erst im Spannungsfeld zwischen dem Ich und seiner Umwelt aus. Coseriu betrachtet deswegen die Sprache und das Sprechen aus der Sicht des Subjekts immer als Ergebnis seiner schöpferischen Tätigkeit, als *Erfindung des Früher-nicht-existierenden*.¹⁶ Diesen Prozess treibt der Wunsch nach Einmaligkeit und Expressivität voran, die aber zugleich mit einem Wunsch nach Gemeinschaft verbunden sind. Peter Handkes ununterbrochene Bemühungen um eine ihm eigene Sprache, die wiederholten Versuche, die Sprache für die Wirklichkeit – für die Wirklichkeit, wie sie für ihn eigentlich erst durch die Versprachlichung existieren kann –, zu finden, seine Sehnsucht nach Gemeinschaft, lassen sich in diesem Kontext gut darstellen. Literarische Texte sind als spezielle Sprechakte, in denen Identitäten individuell-kreativ konstruiert werden, zu betrachten. Schreiben ist *Sein-in-der-Sprache*, Texte sind Orte der Existenz.

13 Le Page, Robert / Tabouret-Keller, Andree: *Acts of Identity: Creole-Based Approaches to Language and Ethnicity*. Cambridge: Cambridge University Press 1985, S. 181.

14 Ebd.

15 Ganz im Sinne der Idiolekte und deren Verwirklichung in den jeweiligen Sprechakten.

16 Coseriu, Eugenio: *Das romanische Verbalsystem*. Tübingen: G. Narr 1976, S. 17-35.

2. Cogito ergo sum – Scribo ergo sum

Das *Sein-in-der-Sprache*, das „Schriftstellern“ scheint für Peter Handke eine existentielle Notwendigkeit, die einzige Möglichkeit des Daseins zu sein, aber gleichzeitig eine problematische, die ständig von der Angst begleitet ist, dass das Schreiben einmal nicht mehr möglich sein wird. Die folgenden Textbeispiele illustrieren die These, dass das Schreiben für Handke, als Spezialform von Sprechakten, hauptsächlich ein Identitätsakt ist, der Identität hervorbringt. Aufgrund des begrenzten Umfangs werden nur vereinzelte Textteile aus dem kaum überschaubaren Lebenswerk herangezogen, die jedoch stellvertretend für den längeren Zusammenhang stehen sollen.

Über die Identitätsprobleme und die Heimatlosigkeit des „Kärntner slowenischen Dörfers, zugleich Deutschbastards“, wie sich Handke nennt, liegen zahlreiche exzellente Publikationen vor. Zuletzt hat Fabjan Hafner in seiner Monographie *Peter Handke – Unterwegs ins Neunte Land*¹⁷ die biographischen Determinanten und die spezifischen Umstände von Handkes Sprachsozialisation bis ins kleinste Detail beschrieben.¹⁸ Die frühen Erfahrungen von Fremdheit und Außenseitersein in eigentlich allen sprachlich geprägten, soziokulturellen Milieus mögen dazu beigetragen haben, dass das *Land der Erzählung*, in dem man das *Sein-in-der-Sprache* erleben kann, zur einzig möglichen Heimat wird. Eckhard Prahl meint, Heimat ist „der Raum, in dem sich Identität satisfaktionierend entwickeln kann. Das Konzept ‚Heimat‘ ist ein Produkt des subjektiven Bewußtseins.“¹⁹ Heimat ist demnach der Ort, der die Grundbedürfnisse nach Sicherheit, Identifikation und Stimulation befriedigt und zu dem der Mensch eine besondere Verbundenheit empfindet. Beim jungen Handke kann man von keinem solchen Ort sprechen. Die allererste Sozialisation verlief in der großstädtischen Welt von Berlin, wo die slowenisch-österreichische Mutter und ihr Sohn als Ausländer galten. Das Kind kam dann aus der aufregenden Welt der deutschen Metropole in ein kleines Dorf an der österreichischen Staatsgrenze, in dem der größte Teil der Bevölkerung slowenisch war. Die Individuationsbestrebungen des Heranwachsenden offenbarten sich vor allem in der Abgrenzung von der Herkunftswelt. Dass man Wirklichkeit und Identität *in* der Sprache und *mit* der Sprache konstituiert, hat Peter Handke früh von seiner Mutter gelernt:

Aus den Orten insgesamt entwarf sie wiederum vor mir [...] ein Land, das nichts gemein hatte mit

17 Hafner, Fabjan: *Peter Handke – Unterwegs ins Neunte Land*. Wien: Zsolnay 2008.

18 Unter soziolinguistischem Aspekt wird in der Monographie das komplexe Zusammenspiel der deutschen und slowenischen Sprache, der regionalen Dialekte, der lokalen Umgangssprachen und der Standardsprachen von der frühen Kindheit bis zu den Jahren des literarischen Übersetzens dargestellt.

19 Prahl, Eckhard: *Das Konzept „Heimat“*. Eine Studie zu deutschsprachigen Romanen der 70er Jahre unter besonderer Berücksichtigung der Werke Martin Walsers. Frankfurt am Main: Peter Lang 1993, S. 18.

dem tatsächlichen Gebiet von Slowenien, sondern gebildet wurde rein aus den Namen, den vom Vater, ob schauernd oder auch beiläufig, erwähnten Schlacht- und Leidensstationen. Dieses Land [...] wurde in ihrem Mund das Land des Friedens, wo wir, die Familie Kobal, endlich und dauerhaft *die sein konnten, die wir waren*.²⁰ [Hervorhebung A. Cz.]

Bereits in einem frühen Interview formulierte Peter Handke den Vorsatz, sich einen Identifikationsraum im Schreiben zu schaffen, eine neue Identität im Prozess des Schreibens und in der Sprache zu finden:²¹

Und ich habe Lust ein anderes Land zu erfinden, ein Österreich, das sicher existiert, aber das weder in den Zeitungen, noch in den Statistiken ist, nicht in der Philosophie und nicht in der Soziologie. Ich fühle die Notwendigkeit, meine Heimat neu zu erfinden auf eine Weise, die nicht realistisch wäre; mit realistischen Details, aber mit einer Vision, die ich durch die Schrift zu erreichen erhoffe. Diese Vision wird nicht vorher überlegt sein, denn dann wäre sie falsch. *Sie wird in der Sprache realisiert sein, die im Prozeß des Schreibens gefunden wird*.²² [Hervorhebung A. Cz.]

Derselbe sprachkonstruktivistische Vorsatz, Identität im individuell-kreativ verwirklichten Sprechakt zu konstruieren, wird auch im Essay *Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturmes* (1967) formuliert:

Ich erwarte von einem literarischen Werk eine Neuigkeit für mich, etwas, das mich, wenn auch geringfügig, ändert, etwas, das mir eine noch nicht gedachte, noch nicht bewusste *Möglichkeit* der Wirklichkeit bewusst macht, eine neue Möglichkeit *zu sehen, zu sprechen, zu denken, zu existieren*.²³ [Hervorhebung A. Cz.]

Dass das Schreiben immer auch einen existenziellen Zug hat, beweisen unzählige Textstellen. Immer wieder wird das Ringen um das gelungene Schreiben dokumentiert, beziehungsweise die Angst reflektiert, dass das Schreiben einmal nicht mehr möglich sein wird. Die Erzählung *Nachmittag eines Schriftstellers* (1987) und die drei *Versuche* aus den 90er Jahren umkreisen diese Gedanken und liefern poetologische Reflexionen aller Art,²⁴ denn wie der Autor in einem Interview sagt: „Wer einmal versagt hat im Schreiben,

20 Handke, Peter: Die Wiederholung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986, S. 77.

21 Tilman Siebert wies bereits 1997 darauf hin, dass der mimetische Weltbezug der Texte immer stärker vom Selbstbezug aufgelöst wird: „Die Landschaften und andere Wirklichkeitskonstituenten in Handkes Werk sind seiner Ansicht nach keine Abbildungen einer real existierenden Welt, sondern Entwürfe von der entfremdeten und kalten Zivilisationswelt entgegengesetzten ‚Gegenwelten‘, die gleichzeitig als poetisch gestaltete Zufluchtsräume vor der unheimlich und unheimatlich gewordenen Wirklichkeit funktionieren.“ Siebert, Tilman: Langsame Heimkehr. Studien zur Kontinuität im Werk Peter Handkes. Göttingen: Cuvillier 1997, S. 191.

22 Vgl. In einem Interview für *Les nouvelles littéraires* Nr. 2641. Paris 1978, o. S.

23 Handke, Peter: Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1972, S. 19f.

24 Vgl.: Czeglédy, Anita: Heimkehr in das Schreiben. Peter Handkes Prosa zwischen der Heimkehr-Tetralogie und *Mein Jahr in der Niemandsbucht*. In: Bombitz, Attila (Hg.): Brüchige Welten. Von Doderer bis Kehlmann. Szeged / Wien: Praesens / JATE Press 2008 (= Österreich-Studien Szeged 4), S. 117-129.

hat für immer versagt.“²⁵ Schreiben dient nicht nur zur Gestaltung und Sicherung der Identität, sondern auch zur Überwindung der sozialen Defizite der Herkunft, zu einem Beweis des Sich-Behaupten-Könnens.²⁶ In der Erzählung *Nachmittag eines Schriftstellers* wird vom Schweiß und Dunst im Schreibezimmer erzählt²⁷ und behauptet, für den Schriftsteller war „ein jeder Satz, den er aufschrieb und bei dem er noch dazu den Ruck der möglichen Fortsetzung spürte, ein Ereignis geworden. Jedes Wort, das, nicht gesprochen, sondern als Schrift das andere gab, ließ ihn durchatmen und schloss ihn neu an die Welt.“²⁸ Später werden die Schreibversuche des Jugendlichen als Schreibtyrannie erinnert, die die Familie durcheinandergebracht und möglicherweise zerstört haben.²⁹

3. The show must go on – Writing must go on

In der Erzählung *Die morawische Nacht* (2008) werden nicht nur die Qualen der Schreibarbeit, der mühsame Prozess der Identitätsstiftung, reflektiert, sondern auch mystische Momente der Schöpfung, die Geburt einer neuen Sprache und die Geburt *in* einer neuen Sprache erinnert:

Zeit seines Lebens hatte der Autor über Nacht an einem Buch geschrieben. Und über Nacht auch hatte er es jeweils beendet. Bloß war das Buch dann am Morgen nicht mehr da. Es war nächtens sogar als Buch erschienen, veröffentlicht gewesen. Im Tageslicht aber: verschwunden, verschollen. Der Griff nach ihm: ins Leere. Immer wieder war es auch vorgekommen, dass der Schriftsteller bei geschlossenen Augen das Buch noch eine Zeitlang vor sich hatte. Je eine Seite, eine einzige, zeigte sich so, und zwar als Handschrift. Diese Schrift war freilich nicht die seine. Klar war sie, und doch gelang es ihm nie, sie zu entziffern, kein Wort, höchstens einzelne Buchstaben. *Es war auch, als sei das Buch nicht in seiner Sprache geschrieben. In einer anderen also? Welcher? In einer fremden, nein, in einer überhaupt unbekannten.* Und trotzdem war es eine Seite seines über Nacht geschriebenen Buchs! Völlig erschöpft war er vom Schreiben, das Herz jagte, die Schreibhand schmerzte und zuckte nach im Krampf.³⁰ [Hervorhebung A. Cz.]

Eine andere mystische Szene von Geburt:

25 Vgl. Wer einmal versagt im Schreiben, hat für immer versagt. Ein Gespräch mit André Müller. In: *Die Zeit*, 3. März 1989, S. 79.

26 Friedrich Aspöckl-Aspöckl nennt diese Art von Literatur „kulturelle Identitätssicherung“. Vgl. Aspöckl-Aspöckl, Friedrich: Unmaßgebliche Bemerkungen zur Einschränkung des literaturwissenschaftlichen „Heimat“-Begriffs. In: Knöfler, Markus / Plener, Peter / Zalán, Peter (Hg.): „(...) als hätte die Erde die Lippen geöffnet (...)“. *Topoi der Heimat und Identität*. Budapest: ELTE 1997 (= *Budapester Beiträge zur Germanistik* 31), S. 54ff.

27 Handke, Peter: *Nachmittag eines Schriftstellers*. Salzburg / Wien: Residenz 1987, S. 14.

28 Ebd., S. 5.

29 Handke, Peter: *Die morawische Nacht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008, S. 497f.

30 Ebd., S. 557f.

Und erstaunlich lange blieb jedes Mal diese Schrift sichtbar. Und wenn sie zuletzt doch ins Flimmern geriet, durcheinanderflimmerte und verblich: welche Leere, welche Schwärze. Ein eigener Planet erschien so in der Schwärze, schrundig, zerklüftet mit sporadisch hellen Stellen, ein Chaos, das pulste, und dazu eine stille und so duftige Musik, wie sie sich nie wieder hören ließe. Dazu das Flügel-schlagen eines Riesenvogels, eines unsichtbaren, zu verwechseln mit dem Ausschütteln und Spannen eines Tuches.³¹

Es ist die Erzählung *Die Wiederholung* (1986),³² die die hier vertretene These, dass Identität nicht etwa in der Sprache *ausgedrückt*, sondern erst durch die Sprache und in der Sprache *hervorgebracht* wird, am überzeugendsten unterstützt. Im Folgenden wird gezeigt, wie der sprachkonstruktivistische Ansatz, die Sprechakttheorie, bekannte Interpretationsmodelle ergänzen und vervollständigen kann.

Den Begriff der sogenannten *mehrfachkodierten* kulturellen Räume und Identitäten hat Moritz Csáky in die Identitätsforschung eingeführt.³³ Von der Kulturanthropologie und der sprachbezogenen Kultursemiotik der Moskauer Schule angeregt, begreift er Kultur als Text, besser gesagt als eine Gesamtheit von „Texten“, die alle einzeln semiotisch lesbar und zerlegbar sind.³⁴ Die sogenannten *geschichteten Identitäten* sind ein Produkt der von endogener und exogener Pluralität gezeichneten Lebenswelten, deren Schichten ähnlich den Texten der Kultur gelesen werden können. In Zentraleuropa, so auch in Handkes Kärnten, hat die sozial-politische und ethnisch-kulturelle Pluralität sowohl in sprachlichem als auch in kulturellem Sinne eine „Polyglossie“ hervorgebracht, die man nur im Kontext der beteiligten Kulturen verstehen kann. In den einzelnen „Sprachen“/Kulturen der Region vermischen sich Zeichen, Codes, die entweder analog oder interferierend übernommen werden, oder vielfältig und mehrdeutig aufgeladen, flüssig und instabil, oder gar neu-konstruiert werden. Csáky plädiert deswegen für die Notwendigkeit der Zerlegung von Kultur und Identität in die jeweiligen „Sprachen“, die sie konstituieren, um durch typologische Vergleiche einen Einblick in die Vielgestaltigkeit der jeweiligen Konstruktion zu gewinnen.³⁵ Nach einer Re-Kontextualisierung der einzelnen Elemente lässt sich die „Mehrsprachigkeit“ der Konstruktion sichtbar machen. Dabei ist auch die Rolle der Rezipienten von Bedeutung. Diese sind an der Entstehung der Konstruktion beteiligt, sowohl durch Lesen- oder Nicht-Lesen-Können, als auch durch Verlesen.

31 Ebd., S. 558f.

32 Handke, Peter: *Die Wiederholung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986.

33 Csáky, Moritz / Reichensperger, Richard: *Literatur als Text der Kultur*. Wien: Passagen 1999.

34 Nach Jurij Lotman ist eine Kultur „ein historisch entstandenes Bündel semiotischer Systeme („Sprachen“), das zu einem einheitlichen Supersystem integriert sein kann, das aber auch die Symbiose selbständiger Systeme darstellen kann.“ In: Lotman, Jurij: *Kunst als Sprache*. Untersuchungen zum Zeichencharakter von Literatur und Kunst. Hg. von Klaus Städtke. Aus dem Russischen von Michael Dewey et al. Leipzig: Reclam 1981, S. 30.

35 Vgl. Csáky 1999, S. 14.

Filip Kobals Heimat- und Identitätssuche lassen sich auf den ersten Blick unter diesem Aspekt hinreichend beschreiben. In der Erzählung *Die Wiederholung* wird eine neue Erwachsenen-Identität durch Zerlegung der Schichten einer mehrfachcodierten Identität und durch die Rekontextualisierung deren Elemente aufgebaut.

Andere Interpreten wiederum stellen die Übersetzungsarbeit Filip Kobals ins Zentrum. Er bewandert die Gegenden Sloweniens, lernt dort das Alltagsleben kennen und erkennt in diesen Bildern der Landschaft und Momenten des Alltags seine Kindheit wieder. Den Zugang zu dieser Wirklichkeit, eine all dies erleb- und erzählbar machende Sprache, eröffnet ihm ein slowenisch-deutsches Wörterbuch aus dem Jahre 1860, in dem noch alte, unverbrauchte Wörter zu finden sind. Erst durch diese Sprachelemente wird die Kindheit erzählbar und eine neue Identität konstruiert.

Es geht hier aber nicht einfach um die Zerlegung einer geschichteten Identität in seine Bestandteile und deren Analyse, und auch nicht um eine einfache Übersetzung und das dadurch ermöglichte Erinnern und Erzählen. Filip Kobals Identitätsfindung ist eher als Identitätsstiftung zu verstehen, in dem das Schöpferische, die Entstehung des *Früher-Nicht-Existierenden* im Sinne von Coserius Sprachmodell, eine dominante Rolle spielt. Die Kreativität, die sich im Sprechakt, in der Performanz durchsetzt – eigentlich eine Leistung der poetischen Sprache –, ermöglicht das neue Sein, die Geburt einer neuen Identität.

Diesen Vorgang kann man auf folgende Weise beschreiben: Statt der modernen, von deutschen Machtwörtern besetzten und ihm deswegen fremdgewordenen slowenischen Sprache stützt sich Kobal auf eine ältere, archaische Sprachvariante. Damit werden gleich auch die Minderwertigkeitsgefühle, die mit dem Ortsdialekt der Kindheit verbunden waren, überwunden. Die Verwendung einer Sprache ist nämlich immer an Wertvorstellungen gebunden, die sich ihrerseits an bestimmte Weltanschauungen, soziale Positionen und die damit verbundenen Interessen und Zukunftsperspektiven anlehnen.³⁶ Zweisprachigkeit wird nun als Reichtum entdeckt und die Welt der Kindheit, wie er sie erfahren hat, erlebbar und erzählbar gemacht; und zwar auf Deutsch! Filip Kobal (er)findet durch die Vermittlung der naiven, lebensnahen, archaischen slowenischen Sprache auch ein neues Deutsch, das ihn aus den Zwängen und von den Lasten der Sprachgemeinschaft der Gegenwart befreien kann. Statt der nur mit Widerwillen benutzten deutschen Herrschaftssprache wird eine poetische Sprache geschaffen, die zur Sprache des Lebens und Erlebens werden kann:

36 Wie man in der Sprachsoziologie gezeigt hat, kann die Sprachverwendung des Ich als Mittel der sozialen Strategien und Kategorisierungen des Individuums angesehen werden, die im Laufe der Sozialisation seinen Ansprüchen, Motivationen und seinem ersehnten sozialen Status angepasst wird. Vgl. Heller, Monica: *Language and Identity / Sprache und Identität*. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert et al. (Hg.): *Sociolinguistics / Soziolinguistik*. Berlin: Walter de Gruyter 2006 (= HSK 3:3), S. 1585.

Jedes einzelne Wort hat mir eine Geschichte aus meiner Kindheit erzählt. Einzelne slowenische Wörter, *die keine Entsprechung im Deutschen hatten*, mußte ich mir umschreiben, und so entstand in mir eine spezifische, ewige Kindheit, wie ich sie vielleicht nicht einmal selbst erlebt habe; es war eine völlig undramatische, nicht einmal völlig individuelle Kindheit, die in mir schon bei einem einzigen Wort aus diesem Wörterbuch wiedererwachte. Dabei weiß ich nicht einmal, wie das möglich war, vielleicht wegen des ländlichen Charakters vieler Wörter, vielleicht deshalb, weil viele regional sind und von Region zu Region unterschiedliche Bedeutungen haben. Jedenfalls habe ich in diesem Sinne Pleteršnik als die Chronik der Kindheit gelesen.³⁷ [Hervorhebung A. Cz.]

Der Erzähler scheint auch die Verortung der Identität in der Sprache erkannt zu haben:

Denn was zu finden war, ließ sich nicht mitnehmen; es ging nicht um die Dinge, die man, in den vollgestopften Taschen, wegschleppte, vielmehr um ihre Modelle, die sich dem Entdecker, indem sie sich zu erkennen gaben, einprägten in sein Inneres, wo sie, im Gegensatz zu den Tropfsteinen, aufblühen und fruchtbar werden konnten, zu übertragen in gleichwelches Land, und *am dauerhaftesten ins Land der Erzählung*.³⁸ [Hervorhebung A. Cz.]

Der acht Jahre später veröffentlichte Roman *Mein Jahr in der Niemandsbucht* (1994) wird von den Interpreten als „eine literarische Selbstrevision seines bisherigen Schaffens“ und als „Schlüsseltext für die Frage, ob und wie Erzählen heute möglich sei“³⁹ gelesen. Darüber hinaus geht es hier auch um ein großangelegtes Identitätsprojekt, um „zu dem, der im Januar hier am Tisch saß, ich zu sagen.“⁴⁰ Sesshaft im Ausland, in einer Umgebung, die vornehmlich an die Kindheitswelt erinnert, wird das Gehen und Erkennen in der Phantasie wiederholt. Es ist die Schreibarbeit, in der der Protagonist Sicherheit, Identifikation und Stimulation sucht und findet. Das Schreiben hat einen existenziellen Zug, der Text wird zu seinem Zuhause, zu seiner Heimat, er erlebt das *Sein-in-der-Sprache*.⁴¹ „Und weil es so einmalig war, kann ich es sagen: Ich war da.

37 Handke, Peter / Horvat, Jože: Eigentlich ist es herrlich, daß Gott irgendwann einmal den Menschen die Sprachen verwirrt hat. In: Dies.: Noch einmal vom neunten Land. Peter Handke im Gespräch mit Jože Horvat. Klagenfurt: Wieser 1993, S. 17.

38 Vgl. Handke 1986, S. 258.

39 Wagner, Karl: Die Geschichte der Verwandlung als Verwandlung der Geschichte. Handkes *Niemandsbucht*. In: Zirkular. Sondernummer 51. Wien: Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur. Mai 1998, S. 206.

40 Handke, Peter: *Mein Jahr in der Niemandsbucht*. Ein Märchen aus den neuen Zeiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994, S. 990.

41 Hier wird der Begriff „Heimat“ in einem breiten, anthropologischen Sinn verstanden, d. h. daß sie weder als ein rein geographisches, noch als ein notwendigerweise konkret vorhandenes reales Phänomen betrachtet wird. Vgl. bei Hans-Georg Pott: „Heimat ist ein Wertbegriff geworden, der emotionale Einstellungen auf diesen Wert Heimat bedingt. Seine inhaltliche Offenheit kann vom Elternhaus über den Geburtsort bis zum Vaterland und schließlich himmlische Heimat alles umfassen, was territoriale Satisfaktion suggeriert.“ Pott, Hans-Georg: Der neue Heimatroman? Zum Konzept „Heimat“ in der neueren Literatur. In: Ders. (Hg.): *Literatur und Provinz. Das Konzept „Heimat“ in der neueren Literatur*. Paderborn u.a.: Schöningh 1986, S. 8.

Wort für Wort in der Zeit, so als sei diese mein Ort!“⁴² Am Ende des Jahres resümiert er: „Mein Traum trat ein ins Märchen und wurde Land.“⁴³

4. *Sein-in-der-Sprache* als Enklave?

Das *Sein-in-der-Sprache* verwirklicht sich in einer mehrfachcodierten, selbstkonstruierten Sprache, die im schöpferisch-kreativen Umgang mit dem sprachlich-kulturell vielfältigen Angebot eines anfangs noch als minderwertig erlebten Sozialisationsmilieus gefunden wird. Literatur und Schreiben werden von Peter Handke als Möglichkeiten der Emanzipation und der Konstruktion einer ihm eigenen Wahrnehmung der Welt und von sich selbst erkannt. In der Erzählung *Nachmittag eines Schriftstellers* liest man Folgendes: „In seinem Jugendtraum war dem Schriftsteller die Literatur das freieste aller Länder gewesen und der Gedanke an dieses der einzige Ausweg aus den täglichen Gemeinheiten und Unterwerfungen hin zu einer stolzen Ebenbürtigkeit.“⁴⁴ Das multikulturelle Milieu der Kindheit, die Herkunft aus der dörflich-kleinbäuerlichen, slowenisch-deutschen Umgebung wird zum Treibstoff der schriftstellerischen Karriere: „Der ohne ein Beispiel, ohne eine einzelne Kultur aufgewachsen ist, wird aber vielleicht später die ganze Kultur heimholen können.“⁴⁵

Wer Handkes Lebenswerk kennt, weiß jedoch, dass der Wunsch nach unverwechselbarer Individualität in einem ständigen Spannungsverhältnis zur Sehnsucht nach Gemeinschaft steht. Die Frage, wie seine subjektive Wahrnehmungskunst mit dem objektiven Geltungsanspruch der Literatur in Einklang zu bringen sei, muss immer wieder beantwortet werden.⁴⁶ Es geht nämlich nicht nur um das Ringen um eine Sprache, in der er Bedeutungen auf eigene Art produzieren und dadurch sein Ich hervorbringen kann, sondern darum, dass die Performanz immer eine Interaktion, ein Gegenüber voraussetzt: „das Volk der Leser“.

Im sprachkonstruktivistischen Ansatz wird die Rezipierbarkeit und Akzeptabilität der individuellen Interpretationen und Präsentationen der Wirklichkeit als notwendige Voraussetzung der sozialen Praxis verstanden: „The speakers projected their inner uni-

42 Vgl. Handke 1994, S. 383.

43 Ebd., S. 1058.

44 Vgl. Handke 1987, S. 35. Eine Grenzziehung zwischen Wirklichkeit und Fiktion wird natürlich in diesen Bemerkungen immer vorausgesetzt, die autobiographischen Bezüge sind jedoch vielerorts unverkennbar präsent.

45 Handke, Peter: *Am Felsfenster morgens* (und andere Ortszeiten 1982-1987). Salzburg / Wien: Residenz 1998, S. 358.

46 Czeglédi, Anita: *Identifizierende Distanz: Peter Handke und Österreich*. Budapest: Károli Könyvtár 2003, S. 143.

verse, implicitly with the invitation to others to share it, at least in so far as they recognize his language as an accurate symbolization of the world, and to share his attitudes towards.“⁴⁷ Die Gefahren atypischer Sinn- und Bedeutungskonstruktionen scheint Peter Handke auch erkannt zu haben. In der Erzählung *Die morawische Nacht* stellt der Ex-Autor die Fragen: „Als Enklave wollte er sein Bootshaus sehen, als autoproklamierte Exterritorialität? Wollte er nicht wahrhaben, dass es zu jener Zeit längst keine Enklaven mehr geben durfte? Dass etwas Derartiges, und mit ihm jedes ‚Enklavedenken‘, verpönt war?“⁴⁸ Dem arabischen Wort *samara*, mit der Bedeutung „die Nacht im Gespräch verbringen“, wird eine besondere Achtung geschenkt:

Nicht wenige solcher nächtlichen Bücher hatte der Autor im Lauf seines Lebens verfaßt, die vom Tageslicht aufgelöst worden waren. In nichts? Wirklich? Etwas blieb in ihm von ihnen allen, etwas Leibhaftiges, so daß er nicht glauben konnte, sie seien tatsächlich verschwunden, und es habe diese Bücher einer Nacht nie gegeben. [...] das Buch gab es irgendwo; es war keine nächtliche Fata Morgana; es hatte Bestand; [...] Und es gab noch etwas, das ihm blieb von der Nacht: ein Wort aus des Autors arabischer Zeit, und das bedeutete „die Nacht in Gespräch verbringen“, und es lautete *samara*. Wieder nach *Stara Vas* und *Samarkand*, das dreimalige a.⁴⁹ [Hervorhebung A. Cz.]

Die im Gespräch mit anderen verbrachten Nächte erinnern an frühere Erfahrungen von Gemeinschaft und Heimat. Das *Sein-in-der-Sprache* wird in der sozialen Interaktion zwischen Menschen intensiv erlebt, und die Geburt und der Austausch von Gedanken im Gespräch als eine Handlung an sich wahrgenommen – ganz im Sinne von Searles Sprechakttheorie: „Tatsache, so oder so: daß dieses nachtlange Reden zuletzt auf eine Weise nachhaltig wirkte, daß nicht nur er, der es unternahm, sondern auch wir, seine Zuhörer, *uns dabei näher an einem Handeln spürten denn je zuvor*.“⁵⁰ [Hervorhebung A. Cz.]

5. Resümee

Es wurde gezeigt, dass Identität ein sprachlich-medial erzeugtes Konstrukt ist, das vom Subjekt erst *durch den* und *im* Sprechakt verwirklicht wird. Identität entsteht also in der Praxis, in der jeweils aktuellen kommunikativen, sprachlichen Interaktion, in der Intersubjektivität, denn soziale Interaktion mittels signifikanter Symbole, vor allem mittels Sprache, ist die Voraussetzung für Denken, Selbstbewusstsein und Selbstreflexion einer Person. Ich- und Weltkonstitution ereignen sich in der Sprache, Gespräche und Texte

47 Vgl. Le Page 1985, S. 181.

48 Vgl. Handke 2008, S. 35.

49 Ebd., S. 559.

50 Ebd., S. 36.

sind deshalb Orte der Wirklichkeitskonstruktion – und damit auch der Identitätskonstruktion.

Sprache ist das zentrale Medium dieser Konstruktion und auch zentrales Medium der menschlichen Existenz, weil sie die Herausbildung eines individuellen und sozialen Selbst(Bewusstseins) ermöglicht. Wenn man nämlich die Sprache als ein komplexes, aus mehreren Normensets und Subsystemen, wie zum Beispiel Dialekten, Soziolekten oder Stilen, bestehendes Diasystem und gleichzeitig als dynamisches Polysystem begreift, kann man der Pluralität, der Heterogenität und der Mehrschichtigkeit der Identitäten gerecht werden. Die Einmaligkeit und Einzigartigkeit der Identitätskonstruktionen kann mit Bezug auf den linguistischen Begriff „Idiolekt“ erfasst werden. Dieser bezeichnet den ganz eigenen, einmaligen Sprachbesitz und das Sprachverhalten eines Individuums. Die Soziolinguistik betont die Bedeutung der Einstellungen des Individuums und der Gemeinschaft bei der Sprachwahl.⁵¹ Es sind nicht einfach die makrosoziologischen Faktoren, die das Sprachverhalten des Einzelnen bestimmen, sondern eher deren individuelle Interpretationen, die aus seinen affektiven Einstellungen und Lebenserfahrungen resultieren. Dies kann die Einmaligkeit und Einzigartigkeit der Sprachidentitäten, die idiosynkratische Konstruktion von Identität in der Sprache erklären.

Der Begriff *Sein-in-der-Sprache* kann mit Erfolg zur Erfassung von Identitätskonstruktionen im Bereich Literatur herangezogen werden. In dem dargestellten sprachkonstruktivistischen Sinne können die Texte Peter Handkes allesamt als Versuche einer Identitätsfindung, besser gesagt einer Identitätsstiftung *in der* und *mit der* Sprache aufgefasst werden. Peter Handke sucht nach Möglichkeiten, wie sich die nur ihm eigenen, ganz persönlichen Wahrnehmungen versprachlichen lassen und dadurch erlebbar und erzählbar werden. Dazu braucht er aber eine neu erfundene, auf neuartige Weise mit Sinn erfüllte Sprache, die er erst im Prozess des Schreibens finden kann. Die Rezipierbarkeit und Akzeptabilität dieser atypischen Welt- und Identitätskonstruktion muss jedoch immer wieder aufs Neue ermesssen werden.⁵²

Peter Handkes Schaffen ist deswegen als ein das ganze Lebenswerk umspannendes Identitätsprojekt anzusehen, in dem es im Wesentlichen, und eigentlich unerlässlich, um Versuche geht, sich eine Identität in der wiederholten, tagtäglich ausgeführten Schreibarbeit zu konstruieren, denn ein Zuhause, ein Ich ist nur im Schreiben, nur in der Sprache und durch die Sprache erlebbar. Der berühmte Satz von Austin „*How to do things with words?*“ transformiert sich in „*How to live in words?*“ Es ist nur die Sprache

51 Deminger, Silvia: *Spracherhalt und Sprachverlust in einer Sprachinselsituation. Sprache und Identität bei der deutschen Minderheit in Ungarn.* Frankfurt am Main / Wien: Peter Lang 2004 (= *Variolingu* 21), S. 7-13.

52 Vgl. Bombitz, Attila: *A határátlépés poétikája – Peter Handke [Die Poetik des Grenzüberschrittes – Peter Handke].* In: *Jelenkor* 42/10 (1999), S. 1002-1016.

der Dichtung, in der seine besondere Existenz, die Person, die er ist, sichtbar gemacht werden kann. Es ist das Schreiben, in dem er die Einheit, Kontinuität und ‚Selbigkeit‘ seiner Person erleben kann. So kann Peter Handkes Schreiben nichts anderes sein, als eine *Never ending story*.